Der Wetterwart : Roman. Teil 18

Autor(en): **Heer, J.C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 17

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-670261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XLII. Jahrgang | Zürich, 1. Juni 1939 | Heft 17

Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Tal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rat;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die Tat.

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Witwe, trauervoll,
Statt dem einen mit dem andern
Fort und fort mich wenden soll!

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Überall sind sie zu Haus;
Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Goethe.

Der Wetterwart.

Roman von J. C. Heer. (Fortsetzung.)

18

Ein strahlender Sommermorgen ging über die Dächer Hamburgs. „Schlaf, Glörli, schlaf dich aus von Leid und Lust!" Ich küßte mein Lieb; im Traum lächelte sie und suchte mich, die Lider geschlossen, mit tastender Hand. Schlummertrunken küßte sie mir die Finger. Ein Segen auf den heutigen Weg! Unter der Türe blickte ich zurück. Ja, lächle im Traum, du armes Kind! Ich gehe, mir Arbeit, uns beiden Brot, Lebenslust, Glück und Sonne zu erkämpfen. Jost Wildi ist ein tüchtigerer Kopf, ein vornehmeres Herz, als Landammann und Rat daheim in den Bergen glauben. Der letzte Blutstropfen gehört nun seiner Liebe und seiner Pflicht.

Durch die Straßen der Stadt eilte, lärmte, hastete und läutete in vielen tausend Gestalten die frische Geschäftigkeit der Morgenstunden. Jeder und jede, die zwischen den langen, hohen Häuserzeilen liefen, hatten ihr Ziel, ihre Stätte, ihre

Arbeit, ihre Pflicht, ihr Brot. In der großen Stadt, die so unendlich vieler Hände bedurfte, mußte es mir leicht fallen, auch das meine zu finden. Ich dachte selbstbewußt an die mannigfaltigen Kenntnisse, die ich mir im Geschäftshause Balmer erworben hatte, sammelte die mir geeignet erscheinenden Stellenangebote der Hamburger Blätter und etlicher Agenturen, die gegen Entschädigung jungen Kaufleuten behilflich sind, begann die Stellenjagd und war überzeugt, daß ich ein kleines Glück für mich und Duglore finden werde.

Ich lief vom Morgen zum Abend, von Hohenfelde bis nach Altona, in die Menge von Häusern und Geschäften, die einer Hilfskraft bedurften, und hatte die Empfindung, daß der erste Eindruck, den die Kaufleute von mir erhielten, gut und gewinnend sei. Die Teilnahme erlosch aber, sobald ich auf ihre Fragen nach meinem Vorleben Auskunft gab. „Wir bedauern, für jemand, der bei der Firma Balmer entlassen worden ist, haben auch wir keinen Raum," versetzten sie bedauernd. „Wenn Sie wenigstens ein Zeugnis des Hauses vorzuweisen hätten!" Oder die Leute sprachen: „Jost Wildi! Wo ist uns der Name in diesen Tagen begegnet?" Ich wagte es nicht, ihnen auf die Spur zu helfen; die sich aber selber an die Zeitungsberichte über den Spielerprozeß erinnerten, hatten die vorwurfsvolle Abweisung: „Wie dürfen Sie es nur wagen, sich bei uns zu melden? Glauben Sie, unser Haus sei für jeden vom Gericht Hergelaufenen gut genug?"

In unheimlicher Enttäuschung suchte ich am Abend Duglore auf. Es schien, als seien meine Hände im Fleiß der Weltstadt überflüssig, für mich darin weder Arbeit noch Verdienst. Sehnsüchtig empfing mich Duglore, die sich nicht getraut hatte, allein aus dem Hause in die Gassen der Stadt zu treten. Ein stummes, scheues Glück, das kaum die Augen aufzuschlagen wagte, schwebte um ihr Wesen. Im linden Sommerabend wurde ihr Mündchen allmählich beredt. „Ich verstehe mich selber nicht mehr, Jost", lächelte sie, „wie ich gestern, als die Bauersleute aus der Heimat davonfuhren, über alle Grenzen hinaus erschrocken und hoffnungslos habe sein können. Heute habe ich nichts als die Freude bedacht, daß ich bei dir bin, Jost, und daß es keine Trennung mehr zwischen uns beiden gibt. Du wirst mich mit Gottes Hilfe gut führen!"

Ihre dunkeln, warmen Augen streiften mich, durch ihre Gestalt bebte die Wonne des Beisammenseins. Der Verzweiflungssturm war seliger Gläubigkeit gewichen.

Verminderter Hoffnung begab ich mich am Morgen wieder auf den harten Weg der Stellensuche. Er führte mich über manche Stätte, auf der ich mit Big gegangen war. Wie, wenn sie plötzlich meine Straße kreuzte! Nein, um Gottes willen nicht!

Duglore und Big! Unmöglich, zwischen den beiden Naturen einen Vergleich zu ziehen. Sie waren Gegensätze wie Tag und Nacht. Duglore glich dem Tag des Hochlandes, der klar und friedlich über die Tannengipfel geht und in Tälern und Höhen den schlichten, frommen Jubel der Blumen entfacht; Big glich der Nacht, in deren geheimnisvollem Schoß Sterne und Sonnen ruhen, der Nacht, die uns um so unergründlicher erscheint, je reicher sie sich mit Lichtern besteckt. Duglore war ein Wesen, in dessen Seele man hinabsah wie in den Grund eines kristallenen Bergwassers, Big aber war das Meer, in dem tief unten unter jedem forschenden Senkblei noch ein Geheimnis phosphoresziert.

Mein sicherer Weg, mein ruhiges Gewissen war Duglore!

Die Betrachtungen gingen in der Sorge des Tages unter. Ich sollte wieder mit dem niederschlagenden Gefühl zu der Harrenden zurückkehren, daß ich keine andere Arbeit als eine jener Stellen gefunden hätte, die entweder die Abgestumpftheit der Sinne von Jugend auf oder den Mut der Verzweiflung erfordern.

Ich lief an die Warenkais, suchte die paar Bekannten auf, die mir aus der Zeit geblieben waren, da ich hin und wieder die Schuten und Leichter Balmers begleitet hatte, und traf am Binnenhafen Jürg Rungholt, den mir befreundeten Hamburger, der die Arbeiter und Speditionen einer kleinen Reederei beaufsichtigte. Als ich dem untersetzten Mann mit dem breiten, braunen Seemannsgesicht in kurzen Zügen mein Schicksal und meinen dringenden Wunsch nach Arbeit darlegte, erwiderte er gutmütig und verständnisvoll: „Ich habe oft gedacht, wie es Ihnen wohl gehe, Herr Wildi. Nun geht es Ihnen schlecht. Und die Braut hier. Schwerenot, da muß schon Arbeit her!" Er wurde über dieser Einsicht so lebendig, als es seine ruhige Natur gestattete, wandte sich an das Bureau seiner Reederei und trug mir nach einer halben Stunde eine Stelle als Hilfsheizer auf einem Schiff an, das Getreide ins Binnenland führte. Er schämte sich fast, mir den niedrigen Dienst anzubieten. Im

Drang der Umstände aber frißt der Teufel Fliegen, ich war ausnahmsweise nicht der stolze Jost Wildi und erwiderte mit freundlichem Dank für seine Bemühung, ich wolle das Angebot mit meiner Verlobten besprechen.

„Bringen Sie mir den Entscheid morgen Nachmittag mit Ihrer Braut in das Haus meines Schwagers, des Gärtners in Ottensen," lud mich Rungholt ein. „Da fällt mir bei: in einem an die Gärtnerei anstoßenden, auf Abbruch bestimmten ehemaligen Bauernhaus könnten Sie mit Ihrer Verlobten billig wohnen. Mein Schwager und meine Schwester mögen Sie ja, und Ihrer Braut aus den Bergen wird es draußen im Grünen auch besser gefallen als in der Stadt."

Die warme freundschaftliche Gesinnung Rungholts tat mir wohl, und als ich Duglore nicht ohne heimliche Bedenken von der Heizerstellung auf dem Getreideschiff sprach, freute mich die Verständigkeit, mit der sie mir den Vorschlag zu einer Arbeitsgelegenheit erwägen half. „Bitterlich langweilig werden mir ja die Tage deiner Abwesenheit schon werden", flüsterte sie, „aber die Liebe wird mir darüber hinweghelfen." Wir besuchten am Sonntag morgen in einer der Hamburger Kirchen den Gottesdienst. Er stimmte Duglore ruhig und feierlich. Sie ließ sich namentlich von der Wahrnehmung ergreifen, daß von der frommen Gemeinde die gleichen Kirchenlieder wie in der Heimat gesungen wurden, und die Stadt des Nordens verlor dadurch etwas von der bitteren Fremde, mit der sie Duglore bisher beklemmt hatte. Auch der Nachmittag, den wir bei einem Trunk Bier in freundlicher Unterhaltung mit Rungholt und den Gärtnersleuten verbrachten, sprach sie ermutigend an.

„Wenn ich schon kaum ein Wort von der Sprache verstehe", lächelte sie mir zu, „so merke ich doch an ihrem herzlichen Lachen, daß es gute Menschen sind!" Das Ende des schönen Sonntags war, daß wir künftig unser schlichtes, trauliches Heim in dem Bauernhaus hatten, das mit seiner grünen Umgebung wie eine Insel aus alter Zeit zwischen roten, neuen Backsteinwänden am Rand der Gärtnerei stand, daß Duglore Gehilfin bei den Gärtnersleuten und ich Heizer auf dem Warenschleppdampfer wurde.

Gewiß konnte der Dienst in der fast unerträglichen Hitze des Feuerraums eines Schiffes nur der Anfang, nur der Übergang in eine Stellung sein, die mich höher führte, aber nach bedenklichen Irrungen und Wirrungen hatte ich doch wieder den guten Grund ehrlicher Arbeit unter den Füßen und ein ehrliches Brot für mich und Duglore. Was verschlug es, daß mich vom Kohlenschaufeln und Schieben oft die Hände und Arme schmerzten, daß ich von dem Schweiß, der mir über das glühende Gesicht triefte, halb zum Skelett abgemagert, aus den Kleidern fiel. Den aufreibenden Dienst unterbrachen die glücklichen Tage, an denen unser Boot nach Hamburg zurückkehrte, an denen ich mit Duglore ein paar freie Stunden oder einen freien Abend verbringen durfte. Da fuhr mir die linde Hand der Geliebten tröstlich über die Stirn, und über dem Geplauder ihres Mündchens vergaß ich die Mühsale. „Ich beginne die Leute schon ein wenig zu verstehen", erzählte sie, „sie sind mit meiner Arbeit zufrieden und begegnen mir lieb und freundlich. Ich habe heute den ganzen Tag Blumen geschnitten. Nun haben auch wir Blumen in unseren Zimmern. Ist das nicht eine wunderschöne Beschäftigung? Aber, Jost, wie habe ich mich auf deine Heimkehr gefreut!" Zag und zärtlich drängte sie sich an meine Brust und duldete mit gesenkten Wimpern meinen Kuß.

„Und das Heimweh nach den Bergen, Glörli?" fragte ich, ihr das Haar streichelnd.

„Ein wenig, ein wenig bleibt's", gestand sie leise, „da ist nun nicht zu helfen. Gewiß kämpfe ich tapfer dagegen, Jost, aber wie du nun wieder drei Tage fortgewesen bist, da hat's mich übernommen. Ich habe Melchi Hangsteiner einen großen Brief geschrieben. Das habe ich doch tun dürfen, nicht wahr, Liebster?"

Nein, die Mitteilung war mir unangenehm; etwas spöttisch sagte ich: „In einem deiner Herzwinkel muß Melchi doch sehr weich gebettet sein!"

Duglore errötete. „Ich habe für Melchi gewiß nichts weiter übrig", verteidigte sie sich, „als die große Achtung dafür, daß er sich wieder in Selmatt angesiedelt hat, als die Dankbarkeit, daß er die Stätte unserer Jugend, die Gräber unserer Eltern nicht den Hasen, Gemsen und Füchsen, Eulen und Adlern überläßt. Ich finde es so trostreich, daß jeden Abend wieder ein Licht im Tal von Selmatt brennt."

„Laß gut sein, Duglore", scherzte ich, „eigentlich sollte ja auch ich Melchi danken, daß er dir bei den Vorbereitungen für die Reise so selbstlos geholfen hat!"

„Gelt", versetzte Duglore leuchtenden Auges, „und wir müssen doch stets jemand in der Heimat haben, der uns schreibt und berichtet, wie es in den Bergen steht und geht. Ohne jeden Zusammenhang mit der Erde, auf der man seine

Jugend verlebt hat, kann ja doch niemand leben. Ich wenigstens nicht. Es ist gerade, als sei die Heimat noch sonniger, wenn man aus der Ferne daran denkt. Wie seh' ich doch im Selmatter Tal alles so klar und deutlich vor mir, jeden Baum und Strauch, der über die Selach hängt oder an den Bergen grünt. Bei meiner stillen Gartenarbeit ist mir oft, als klängen leise und fernher die untergegangenen Glocken des Dorfes durch die Luft, in Duft und Sonne stände die Gemeinde wieder auf und alle unsere Lieben wandelten."

Ich erschrak über den Glanz in den dunkeln, großen Augen, der jedesmal hervorbrach, wenn Duglore von der Heimat erzählte.

„Aber du willst doch nicht von mir fortgehen, Duglörli," versetzte ich lind.

„Wo denkst hin, Jost?" lächelte sie mit einer schamvollen Liebkosung. „Ich habe es dir ja schon gesagt, daß meine Heimat jetzt bei dir ist. O, Jost, wenn wir nur bald das Geld beisammen hätten, damit wir ein Ehepaar werden könnten. Das ist meine stärkste Sehnsucht. Ich schäme mich so furchtbar." —

Sie kam nicht weiter; sie begrub ihr Gesicht an meiner Schulter. „Törichtes Kind," flüsterte ich liebeselig; sie aber stammelte in heiliger Verwirrung mädchenhafter Keuschheit: „Wenn es ein einziger Mensch wüßte, ich müßte sterben vor Scham." — „Duglore", sagte ich, „morgen trete ich eine fünftägige Fahrt an. Sei mein geduldiges Kind. Wenn ich wiederkomme, dann, Duglore, kaufen wir uns Ringe, jedes dem anderen ein Liebesunterpfand. Soviel verdienen wir doch mit unserer Arbeit, daß wir miteinander Ringe kaufen können."

„Ja — ja — ja — was bist du für ein lieber Jost," jubelte sie und fiel mir um den Hals. „O, wie will ich mich an dem Ring freuen und ihm Sorge tragen!"

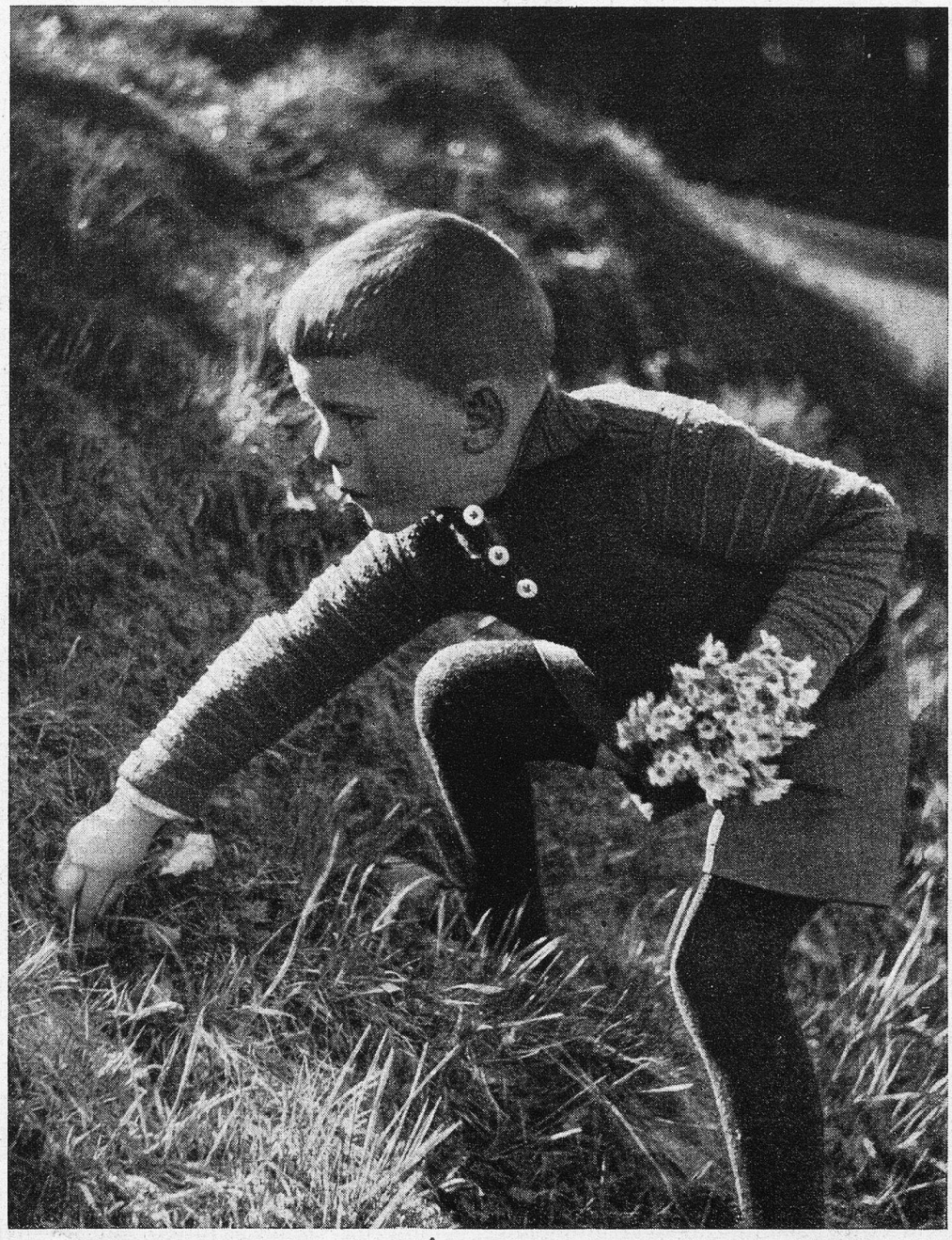
Mir selber kürzte der Gedanke an den schönen Abend, den ich beim Ringkauf mit Duglore verleben würde, die langen Tage in Kohlenstaub und Feuersglut; nur dann und wann flog es wie heimliche Sorge durch meine Sinne, daß mein künftiges Weib stets und gar so stark in Heimatbildern lebte. Vielleicht kämpfte die Ärmste schmerzlicher und tapferer, als ich wußte, als sie mir verriet; vielleicht gehörte sie doch zu den Frauen, die, wie meine Mutter, nie Wurzeln des Gemüts in der Fremde fassen. In zärtlichem Kummer dachte ich an lauter Liebes, mit dem ich mein Bergkind umgeben und umspinnen wollte, und nahm fast bei jeder Landung die Gelegenheit wahr, ihr einen Gruß und ein Lebenszeichen zu senden.

Eine qualvolle Unruhe aber begleitete mich wegen Big. Ich hatte ihr mein Bild versprochen, konnte es aber aus innerem Widerstand nicht absenden, denn jedes Gedenken für sie erschien mir wie ein Verbrechen an Duglore. Ich konnte es nicht.

Von meiner ersten größeren Fahrt eilte ich um so freudiger nach der Gärtnerei von Ottensen, als mir Rungholt bei meiner Ankunft am Kai gesagt hatte, er wüßte für mich eine Schreiberstelle, die in vier Wochen frei werde, da der jetzige Inhaber zum Militär abgehe. Ich wäre ja beinahe umgekommen, wenn ich längere Zeit hätte Heizer bleiben müssen. Und nun ein schöner glücklicher Abend!

Als ich aber in die Gärtnerei kam, trat mir Duglore mit mattem, wankendem Schritt entgegen; ihre Stimme klang angstvoll, und wir waren kaum unter vier Augen, als ihre Tränen unaufhaltsam hervorbrachen. „O, Jost, mir ist sterbensweh!" Willenlos ließ sie sich meine Liebkosungen gefallen. „Aber was hat's denn nur gegeben, Duglore, was schaust du nur so jammervoll?" drang ich in ihr zerstörtes Wesen. Es dauerte lange, lange, bis ich sie zum Sprechen brachte. „Ein Brief Melchis," stammelte sie endlich. „Darf ich ihn lesen?" bat ich. Sie zog das zerknitterte Papier zögernd aus der Tasche; mit steigender Entrüstung und in wilden Schmerzen durchging ich es. „Liebe Duglore," lautete das fehlerhafte Schreiben. „Ich habe erwartet, Du würdest schnell wieder daheim sein. Daß Du nicht gekommen bist, finde ich erstaunenswert. Auch Deinen Brief! Hierzulande spricht man viel von Jost, aber nichts Gutes. Ich war vorgestern wegen der Abrechnung des Hausbaus in Gauenburg. Auch hab' ich noch manches haben müssen an Gerät. Da habe ich schon in Zweibrücken im Wirtshaus gehört, Jost sitze im Käfig, weil er mit falschen Würfeln gespielt habe."

„Die Verleumder, die elenden!" schrie ich. Duglore, die, das Gesicht in die Hände begraben, wie ein Häuflein Unglück am Tisch saß, wimmerte und stöhnte leise: „Das andere, das andere tut weher!" Ich las, und der Brief zitterte in meinen Händen: „Bei der Rechnung haben der Landammann und die Räte auch von Jost geredet. Sie haben gesagt, wegen der falschen Würfel sei Jost gnädig mit einem blauen Aug' davongekommen, aber er habe sonst noch Streiche gemacht, daß ihn Hans Konrad Balmer im Geschäft nicht



Kinderfreuden im Frühling. Phot. Max Wyser, Köllikon (Aarg.)

mehr hat brauchen können. Er ist in einem Luftballon gefahren und hat eine bei sich gehabt. Von der hat der Landammann gesagt, es sei wohl eine Saubere! Er besitzt die Zeitung, in der es steht. Jost hat also eine andere, und das ist es, warum ich mich über Deinen Brief verwundere. Die Räte haben wollen, daß er heimkomme, aber aus bösem Gewissen ist er nicht gekommen. Wenn er jetzt käme, ginge es ihm schlecht; die Räte spaßen nicht, wenn einer widersetzlich ist. Darum will er mit Dir nach Amerika. Ich habe gedacht, ich verrate es nicht, daß Du zu ihm gereist bist; denn Du sollst wegen Jost nicht auch noch in ein schlechtes Licht kommen. Zeige ihm den Brief nicht! Aber Dir habe ich alles geschrieben, damit Du Dich noch einmal besinnen kannst und ihm nicht blind glaubst, was er Dir angibt. Stürze Dich doch nicht ins Unglück, Duglore!"

„Melchi ist ein Schuft!" fuhr ich auf. „Was braucht der Gift in unsere Liebe zu mischen?"

„O Jost," wimmerte Duglore erbarmungswürdig, „Melchi hat gewiß aus ehrlicher Seele

geſchrieben. Das Entſetzliche iſt nicht der Brief, ſondern daß du wirklich eine Weile mit einer anderen gegangen biſt. Das brennt wie das Feuer, das ſchmerzt. Joſt — Joſt — Joſt, ich kann ja kaum mehr leben. Ich muß dir die Wahrheit ſagen. Ich habe an dem Abend, an dem der unglückſelige Brief kam, die Hände nach dir ausgeſtreckt. Mir war, aus der Ferne ſollteſt du mir zurufen: ‚Das Gerede von der anderen iſt nicht wahr!‘ Als ich deine Schlüſſel in meiner Taſche ſpürte, habe ich es nicht mehr ausgehalten, ich ging in dein Zimmer hinüber. Ich dachte, das furchtbare Leid würde ſchon kleiner und ein wenig weichen, wenn ich nur mein Geſicht an deine Kleider hindrängen könnte. Da fand ich unter dem Deckel des Kirchengeſangbuches, das ich dir in Selmatt gegeben habe, die kleine Photographie, auf der ſteht: ‚Abigail Dare ihrem Joſt Wildi!‘ — O, das iſt hart, Joſt. Das iſt hart!“

Duglores Worte verloren ſich in Schluchzer, mir ſelber war grauenvoll zumute!

Ich hatte zu ihr nie von Abigail Dare geſprochen und gehofft, dieſer Kelch würde an meinem armen Kinde vorübergehen.

Noch ſtarrte ich. Da hörte ich vor der Tür die Stimme der Gärtnersfrau ſprechen: „Herr Wildi iſt drinnen, Jürg, bei ſeiner Braut.“ Rungholt fragte alſo nach mir. Nein, er durfte meine leidvolle Duglore nicht ſehen; ich ging hinaus und bat ihn auf mein Zimmer. „Nicht einmal nötig“, ſagte er, „aber ich muß Ihnen leider einen Bericht bringen, der Ihnen und Fräulein Imobersteg unangenehm iſt, weil er ſie der zwei freien Tage beraubt, die Ihnen bevorſtanden. Sie ſollen morgen von acht Uhr an den Dienſt auf einem Schiff verſehen, das für die Fahrt nach Holland gerüſtet iſt. Es handelt ſich um eine Abweſenheit von zehn Tagen!“ — Nur jetzt nicht von Duglore fort, war mein erſtes Empfinden; aber Rungholt drang in mich und ſagte: „Ich würde Ihre Zuſage wie eine Gefälligkeit nehmen, die Sie mir ſelber erweiſen. Ein paar unſerer Leute ſind krank oder ſonſt vom Dienſt abgehalten; wir befinden uns in ſchwerer Verlegenheit!“ Duglore erſchrak mit mir über die Nachricht, verſetzte aber: „Sag nur zu, Joſt! Es wäre ein Unrecht, wenn wir Rungholt nicht liebevoll entgegenkämen; er iſt ein ſo wohlwollender, guter Menſch.“

Wir begaben uns an dieſem Abend noch in die Stadt und kauften die Ringe; von dem Glück aber, das wir uns ausgedacht hatten, war nichts dabei. Ich verzehrte mich in grenzenloſen Selbſtvorwürfen, und Duglore klammerte ſich in einer wehen Zärtlichkeit an mich. „O Joſt, es iſt eben gekommen, wie ich dir damals in Zweibrücken geſagt habe. Du biſt ſchön und gefällſt den Frauen und haſt ſelber dein heißes Wildleutblut. O, es wäre wohl beſſer geweſen, ich wäre in der Heimat geblieben; aber zurück kann ich jetzt nicht. Du haſt mich doch lieber als die andere? Ich kann dich ja nicht laſſen. Nicht wahr, Joſt, wir gehen bald nach Amerika?“

Eng aneinandergeſchmiegt, wandelten wir in der Menge der Menſchen, die der linde Sommerabend ins Freie gelockt hatte, und was Gutes in meiner Seele war, flüſterte ich Duglore zu. Da — wer ging im feierabendlichen Volk? — Big! Die Augen unverwandt auf uns gerichtet, ſchien ſie uns ſchon eine Weile bald vor-, bald nachgegangen zu ſein. Sie war ſo ſchlicht gekleidet, wie ich ſie noch nie geſehen hatte, faſt wie ein Mädchen aus dem Volk. Ihr Geſicht trug einen leidenden und unruhvollen Zug. Die blauen Augen aber hingen an mir. Mir war, ſie riefen mir zu: „Das Bild — das Bild!“ Ein lähmender Schreck bemächtigte ſich meiner. Ich nickte Big wie aus innerem Zwang, wie aus einer Herzensbitte, ſie möchte doch gehen, ſtumm zu.

In dieſem Augenblick hatte auch Duglore Big erſpäht. Jäh zuſammenfahrend, flüſterte ſie mit entſetztem Blick: „Das iſt ſie, Joſt! Das iſt ſie! Was will ſie noch von dir!“

Big war verſchwunden! — Ich hätte ſie wegen dieſer Begegnung verfluchen können, Duglore aber, die wie zerſchlagen an mir hing, ſagte tonlos: „Sie liebt dich, ſie liebt dich raſend. Deswegen hat ſie keinen Blick von dir wenden können. Ich fürchte ſie gräßlich.“ Sie zitterte wie ein Eſpenlaub; mit Mühe und Not brachte ich ſie in die Gärtnerei nach Ottenſen zurück. Da ſaß ſie weh verträumt, die Geſtalt weit vorgebogen, die Hände im Schoß gefaltet, im Abendſchein am Fenſter, ein Bild wie damals, als wir vor dem Bauernhaus in Zweibrücken vom Abſchied und von meiner Reiſe nach Hamburg ſprachen.

„Sie liebt dich raſend“, wiederholte ſie ſtammelnd, aber ich kann ihr den Platz nicht räumen, ich kann es nicht, Joſt.“ Ihre Stimme klang wie ein zerbrochenes Glöckchen. „Wie ſchwer, es dir zu ſagen! Mir iſt, ich würde Mutter! Nein, ſo beſtimmt weiß ich es noch nicht, es iſt mir nur wie eine Ahnung. Mein Joſt, verlaſſe mich nicht!“ Das Haupt an meiner Bruſt geborgen, flüſterte ſie es tonlos; über dem Wort aber entſtand eine ſo mächtige Bewegung in uns beiden, daß wir doch wieder eines Herzens und einer Seele wur-

den, Big Dare vergaßen und einige Stunden reinen Glückes genoſſen.

Es war mir eine furchtbare Pflicht, Duglore ſchon am Morgen zu verlaſſen und den zehntägigen Dienſt anzutreten. Ich ſpürte, daß ſie nach dem verleumderiſchen Brief Melchis und der bedenklichen ſtummen Begegnung mit Big die ſtärkende Kraft meiner Nähe nötig gehabt hätte. Sie ſah, wie ſchwer mir im jungen Tag das Scheiden fiel; ſie begleitete mich durch den erfriſchenden Morgenſprühregen, der dem weichen Abend gefolgt war, zum Kai, an dem mein Dampfboot lag, und wir tröſteten uns mit der Zuverſicht, daß es eine der letzten Fahrten ſei, die mich von ihr hinwegreiße, und daß die Schreiberſtellung dieſe ſchmerzlichen Trennungen nicht mehr bringen werde. Sie konnte ihre Hand faſt nicht aus der meinen laſſen; auch ich zögerte, bis mich der Maſchiniſt in den Schiffsraum zu rufen kam, und es die höchſte Zeit zur Arbeit war.

Ich ſtieg ſchon die ſchmale eiſerne Leiter zu den Keſſeln hinab, da mußte ich den Kopf noch einmal durch das Tagloch heben, um nach Duglore zu ſehen, um ihr noch einmal raſch zu winken. In ihrem Reiſefilzhut und grauen Reiſemantel ſtand ſie blaß und verſonnen am Ufer. Ein Winken — ein Lächeln — ein Blick der Liebe, der Treue, der Ermutigung — die kleine ſchwarze Hölle des Dampfers hatte mich aufgenommen.

Der ſchmutzige Dienſt in heißer Luft, vor den feurigen, unerſättlichen Rachen der Öfen, unter ein paar ſchwarzen Teufeln, die aus der Hefe des Volkes kamen und die Zeit mit gemeinen Reden kürzten, fiel mir ſaurer als je; mit jeder Stunde, die das Schiff weiterglitt, wuchs das Heimweh nach Duglore. In Rotterdam, wo das Boot zum erſtenmal anlegte, ſchrieb ich ihr einen herzlich warmen Brief. Zugleich entledigte ich mich des Verſprechens gegen Big Dare, ihr mein Bild und ein liebes Wort ewigen Lebewohls zu ſenden. Ich ſchrieb die Zeilen mit widerſtrebender Seele, nur um nicht wortbrüchig zu werden und um die Freundſchaft und kurze Liebe, die uns verbunden hatte, in Ehren zu beſchließen, und atmete auf, als ich Bild und Briefchen zur Poſt gegeben hatte.

Ich begriff, daß Big mein künftiges Weib einmal hatte ſehen wollen; nun aber mochte um Gottes willen auch ſie faſſen, daß unſer Liebestraum zu Ende ſei, und mir und Duglore nie mehr in den Weg treten. Gewiß, wie leidenſchaftlich lieb mich Big gewonnen hatte, ſie war zu edel, zu vornehm, um der Störenfried zwiſchen mir und derjenigen zu werden, die ältere, ſtärkere Rechte auf mein Herz beſaß als ſie. Was aber hielt ſie nach unſerer jähen Trennung noch in Hamburg zurück? Warum hatte ſie nicht bereits jene Reiſe nach Mexiko angetreten, die ſie ſo beſtimmt in Ausſicht genommen hatte? O, daß ſie endlich ginge! Sie dauerte mich innig; ein liebevolles, reines Gedenken und die Bitte zu Gott, daß ihr ein ſchönes, reiches Leben beſchieden ſei, ſollten die Märchengeſtalt begleiten, die blendend in meinen Schickſalskreis hineingetreten war. Jede Faſer meiner Seele aber gehörte jetzt Duglore.

In meine freien Stunden in Rotterdam, der alten maleriſchen Stadt, zu der der Rhein die Grüße des Hochlandes herniederträgt, fiel eine große Widerwärtigkeit. Der Dampfer erhielt den telegraphiſchen Befehl, mehrere Städte anzulaufen, die bei unſerer Abreiſe nicht als Halte vorgeſehen waren. Wohl wurde Duglore davon unterrichtet — das beſorgte Rungholt — aber das Wiederſehen verzögerte ſich um noch einmal zehn Tage. Ich eilte von jedem Hafen, in dem unſer Boot anlegte, auf die Poſt, um zu fragen, ob nicht ein Brief von Duglore für mich daliege. Kein Lebenszeichen! Eine wilde Unruhe überkam mich; in die Seekrankheit, die mich ergriff, miſchte ſich ein Fieber. Ich konnte auf der Heimfahrt meinen Dienſt nicht mehr verſehen und begann Schiff und Meer wie das Grauen zu haſſen. Mir war, ich würde Hamburg und Duglore nicht mehr erleben. Endlich fuhr der Dampfer in einer Morgenfrühe ins Elbewaſſer; es dämmerte das niedere Land empor, und nach einigen ſchleichenden Stunden kamen wir in Hamburg an.

Als ich das Boot verließ, taumelte ich vor Fieber und Schwäche. Am Kai trat mir mein Freund Rungholt entgegen. Seine blauen Augen ermaßen mein ſchlechtes Ausſehen. Ich aber fragte ſtürmiſch: „Wie geht es meiner Braut? Iſt ſie wohl?“

Mit einer eigenartigen Gebärde des Bedauerns ſchüttelte Rungholt den dicken Kopf. „Sie wiſſen es noch nicht?“ verſetzte er verlegen. Ich ſtarrte ihn ſchrecklich an. „Haben Sie mit Fräulein Imobersteg nicht einen Streit an jenem Abend gehabt, als ich wegen der Fahrt zu Ihnen kam? Meine Schweſter glaubte es,“ verſetzte er in einer Ruhe, die mich empörte. „Nein, aber ſprechen Sie doch!“ ſchrie ich vor Ungeduld. „Iſt meine Braut krank?“ Er ſtemmte die Arme in die Hüfte und nickte: „Es war ſo etwas, Schwerenot! Das Fräulein wohnt nicht mehr bei meinem

Schwager und meiner Schwester. Sie wurde ins Krankenhaus gebracht." —„In welches?" drängte ich in furchtbarer Angst. „Sie ist nicht mehr dort," fuhr Rungholt fort. „Warten Sie — es ist neun Tage her!" — „Ist sie gestorben?" unterbrach ich ihn von Angst gemartert. Er schüttelte den Kopf. „Nein! Als meine Schwester sie besuchen wollte, war sie schon in die Heimat abgereist. Heimweh! Das war die Krankheit. Nicht alle ertragen die Fremde. Irgend ein Mann, ein Verwandter, hat sie vor nun drei Tagen geholt!"

Durch die große norddeutsche Ruhe Rungholts bebte die tiefe, verhaltene Teilnahme. Ich war keines Wortes mächtig, dumpf und stumpf hörte ich, was er sprach, zuletzt tönte mir sein Wort nur noch sinn- und seelenlos ins Ohr. Ich spürte noch den kalten Schweiß auf der Stirn, daß mich die Kraft verließ, und wie mich Rungholt mit starkem Arm zu halten begann.

Als ich wieder zu Sinnen kam, lag ich selber, ein Schwerkranker, im Spital.

(Fortsetzung folgt.)

Schmetterling.

Flügelt ein kleiner blauer
Falter, vom Wind geweht,
Ein perlmutterner Schauer
Glitzert, flimmert, vergeht.

So im Augenblicksblinken,
So im Vorüberwehn,
Sah ich das Glück mir winken,
Glitzern, flimmern, vergehn.

Hermann Hesse.

Eine Frühsommerfahrt an den Gardasee.

Von Ernst Eschmann.

Pasubio — Venedig.

Die schönsten Reiseerlebnisse sind immer die unvorhergesehenen. Meine Pläne arbeite ich nie bis in alle Einzelheiten aus, sondern lasse mir stets mancherlei Türlein offen. Wie der Maler die Dimensionen seines Bildes in Umrissen bestimmt, den Aufbau der Gruppen festlegt und auch die Tönungen andeutet, so denke ich mir die wesentlichen Punkte einer Reise aus. Größtmögliche Beweglichkeit innerhalb des Hauptrahmens verspricht den reichsten Gewinn der Fahrt. Wetter, persönliche Bekanntschaften, die ich unterwegs mache, Zufälligkeiten aller Art, entscheiden dann, wenn der Stein im Rollen ist, die Ausgestaltung der Tage. So lebe ich von heute auf morgen, und manchmal weiß der Morgen noch nicht, was der Nachmittag bringt.

So überrumpelte mich an einem Abend der Concierge meines Hotels in Riva: „Ich suche noch einen Herrn für eine Fahrt nach Venedig. Es wäre ein Privatwagen. Am Abend sind Sie wieder zurück!"

Ich schüttle den Kopf. Alles kommt mir zu unglaublich vor. Und sonst auch: ich bin nicht Freund solcher Blitzfahrten. Venedig in ein paar Stunden! Ein Verbrechen!

Ich sehe hundert Bilder vor mir: den Canal Grande, die dunkeln Gondeln, wie sie lautlos durch die Kanäle huschen, die herrlichen Palazzi, die gewölbten Brücken von Ufer zu Ufer, den Dogenpalast, den Markusplatz, das Leben am Lido. Reiseerinnerungen, die plötzlich wieder lebendig werden. Was waren das für köstliche Osterferien gewesen! Und nun spürte ich auf einmal wieder, wie die alte Sehnsucht mich zog und drängte: noch einmal Venedig! Und bald!

Ich spazierte am See. Die Frage ließ mich nicht los. Je mehr ich sie mir durch den Kopf gehen ließ, um so weniger fremd, weniger ungeheuerlich kam sie mir vor. So schnell eine Auffrischung vertrauter Bilder, eine neue Route, gemütliche Gesellschaft und ein Wagen, mit dem man überall anhalten konnte! Es — ließ — sich — überlegen —!

Da war mein Entschluß gefaßt. Ich meldete mich an. Morgen früh, wenn das Wetter uns günstig war, wollten wir los. Gleich nach fünf Uhr. Ich schlief unruhig. Fast jede Stunde sprang ich ans Fenster. Sterne! Der See lag still. Die Wolken, die nachts noch trügerisch ausgesehen hatten, waren fort.

So war ich schon gestiefelt und gespornt, als der Portier klopfte. Um halb sechs Uhr fuhren wir los, ein deutscher Bankdirektor mit seiner Frau und als willkommener Reisebegleiter und nicht bestellter Führer ein junger Reisemarschall des Bureaus Cit.

Wie herrlich, so in den jungen, frischen Morgen hineinzufliegen! Die Straßen sind leer. Menschen laufen zur Arbeit. Frauen tragen schwere